

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 20 (1930)
Heft: 33

Artikel: Simujah, die Königsfrau [Fortsetzung]
Autor: Vögtlin, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642282>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 33
XX. Jahrgang
1930

Bern,
16. August
1930

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Reife Aehren.

Von Sr. Hoßmann.

Die Sonne küßt in ihrer Sterbestunde
Der Aehren Gold mit abendmilder Glut.
Der Wind, der müde in den Halmen ruht,
Lauscht auf der Grille Lied im nahen Grunde.

Mohnkelche glühen auf wie Opferschalen.
Am nahen Hang blüht einer Sense Stahl.
Die Aehren zittern bang in stummer Qual,
Und feierlich erlischt das Licht der Strahlen.

Ein Glockenton streift leis' sie aus der Ferne.
Noch einmal trinken sie den Tau der Nacht.
Dann schlummern gottergeben sie, bewacht
Vom Weihglanz der milden Sommerferne.

Simujah, die Königsfrau.

Ein idyllischer Roman aus Sumatra von Adolf Böglin. Copyright by Hans Huber, Verlag, Bern

5. Im Vorgarten des Paradieses.

Die Pflanzung „Durian“ lag schon tief im Schlafe. Ich aber saß, in die Lohnlisten für unsere Kulis vertieft, unter der Hängelampe auf meiner Veranda und zog Rechnungen aus, als plötzlich ein Wägelchen unten vorfuhr und mir wenige Augenblicke später der Malaie, der mir von der Ernte her bekannt war, auf der Treppe entgegenkam. Jetzt schob er zwei vermummte Frauengestalten an sich vorbei die Stufen hinauf und ich begriff, daß mir da die in Aussicht gestellte Hausfrau zugeführt werden sollte. Warum dies bei Nacht und Nebel geschah und warum es zwei statt einer waren, blieb mir einstweilen rätselhaft.

Da die Einheimischen es sich zur großen Ehre anrechnen, wenn sie die Veranda eines Europäers betreten dürfen, vollzieht sich ein solcher Besuch, selbst unter weniger abenteuerlichen Voraussetzungen, mit großer Umständlichkeit, weil den Eingebornen unsere einfachen Gebräuche nicht geläufig sind. So gelang es mir nur unter allerlei Nötigung und Anwendung harmloser List, die drei nächtlichen Besucher, nachdem ich meine Ueberraschung zu verbergen vermocht, an den Tisch und unter die brennende Lampe heranzufördern, wo ich ihnen ins Gesicht sehen konnte. Der Bote gab die Erklärung ab, ich hätte die Wahl zwischen den beiden Frauen, und forderte mich auf zu raschem Entschluß, da der Wagen mit der Nichtgewählten und dem Führer alsbald heimkehren müsse.

Die Vermummten blieben stumm wie der Tiger in der Falle, ließen aber auf mein Geheiß die Kopftücher

sinfen, und ich trat in Amt und Würden des vielbenedeten Paris ein.

Simujahs lieblich rundes, hellfarbiges Gesichtchen, eingerahmt vom schwarzen Haar und dem dunkeln Tuch, tauchte mit schamhaft niedergeschlagenen Augen ins Licht, und neben ihr guckte eine etwas nach oben geschweifte Nase, derentwegen die Trägerin Si Stef (Ente) hieß, fast ebenso scheu ein Paar kohlschwarzer Augen aus dem dunkeln Gesicht der friedfertigen Nebenbuhlerin, den Richter an, der nicht lange zu mustern und zu wählen hatte.

Ohne das geringste Zeichen der Verärgerung, vielleicht sogar froh, aus der ihr unvertrauten Umgebung wieder unbehelligt fortzukommen, und daher mit einem fröhlich-versöhnenden Lächeln auf den Lippen, nahm die im Wettstreit um die Schönheit Unterlegene Abschied, wünschte uns friedliches Auskommen und verschwand mit ihrem Gefährten, ebenso rasch wie sie gekommen, in der Nacht.

Nun saßen wir, durch den Zufall wie durch gegenseitiges äußeres Bedürfnis zusammengeführt, beieinander und fanden weder den Mut noch die Besonnenheit, einander zu gestehen, daß diese Fügung einer innersten Sehnsucht entsprach, weil keines von beiden die Gewißheit besaß, daß eben diese Sehnsucht eines dem andern geschenkt hatte. So wagte ich es nicht, die lang erwünschte Frau in die Arme zu schließen.

In europäischen Sitten erzogen, verehrte ich das weibliche Wesen mitten im Frauen verachtenden Indien; sie aber wußte nicht, was ihr von dem neuen Herrn bevorstand. Aus freiem Antrieb war sie hergekommen; aber die Frei-

heit einer Rückkehr gab es für sie nicht, solange ihre Verwandtschaft nicht ausgesöhnt war. Stumm und unbeweglich saß sie auf ihrem Stuhle, einen Fuß auf den Spieß heraufgezogen, und starrte mich an, als wäre ich das Schicksal, das sie enträtseln mußte.

„Simujah!“ sprach ich sie an, wie wenn ich sie aufrufen wollte, zu sich selbst zu kommen. Sie ging nicht darauf ein.

„Bist du müde? Willst du etwas essen?“ drang ich in sie. Allein sie schüttelte nur den Kopf und schwieg. „Willst du dein Schlafgemach aufsuchen?“

Jetzt erhob sie sich still und gemessen und ging stumm den Weg, den ich ihr wies. Noch zündete ich ihr in der Kammer die Lampe an. Sie neigte nur dankend das Haupt und wandte den Blick zur Türe, die ich offen gelassen. Ich ging hinaus, zog die Tür hinter mir zu, und sie schob den Riegel hinter mir.

Ich erinnerte mich ihres einstigen Händedruckes, ihres lobenden Jubels über meine Musik, ihres seelenvollen Blicks, der mir beim Zusammentreffen am Hofe zu Bulian ihr Leid in die Seele schrie — und konnte das alles mit der soeben erlebten Scheu und Unnahbarkeit nicht in Einklang bringen; um so weniger, als sie selber nach der Aussage des Boten den Willen bezeugt hatte, sich mir zu verdingen. Außerdem war mir die Freiheit der javanischen Frauen, welche durch die Arbeit an der Seite von Chinesen und den Umgang mit der ganzen, auf Durian beschäftigten Männlichkeit teilweise frech geworden waren, wohl bekannt und so befahl mich ob der ungewohnten Erscheinung eine unbehagliche Stimmung.

Ich suchte Gründe für ihr sonderbares Verhalten auszufinden. Ob sie den getanen Schritt bereute? Ob plötzliches Heimweh oder Furcht im fremden Hause, bei dem fremden Manne, dem sie preisgegeben war, sie ergriff?

Ich fand keine Antwort; nur Mitleid mit der seltsamen, schönen Frau, die seit Jahren meine stille Zuneigung besaß, überkam mich. Ich suchte die Größe ihres Unglücks zu ermessen, fand aber den Maßstab nicht, da mich ihr unerwartetes Kommen so tief und sinnverwirrend erfreute.

Ob sie, die Königsfrau, ihre Zuflucht zum fremden Manne nicht doch als schmerzlichen Niedergang vom Befehlen zum Gehorchen empfand? Sah sie ihren Schritt gar als Selbstentwürdigung an? Solche Fragen und Zweifel quälten mich die ganze Nacht hindurch und ver- scheuchten den Schlaf von meinem Lager, auf dem ich — wie manchmal! — von ihr geträumt hatte.

Als Simujah am Morgen zur Arbeit erschien, war sie zugänglicher, obschon sie, ihrem Aussehen nach, ebenfalls eine schlaflose Nacht hinter sich hatte; sie berührte meine dargebotene Hand, wünschte sofort in ihren Pflichtenkreis eingeführt zu werden und sagte weichen Tones: „Herr, ich will dir dienen!“ Dabei schlug sie voll Vertrauen die schönen Augen zu mir auf.

Ich war hingerissen, suchte mich aber zu beherrschen, um sie nicht durch einen Gefühlsausbruch zu überraschen und die glückliche Fügung in ihren Folgen zu verderben. Meine innere Ruhe gewann ich allmählich, als ich ihr die Schlüssel zu Kasten und Vorratskammern übergab, die Küche zeigte und die herbeigerufene Dienerschaft, den chi-

nesischen Hausjungen und dessen Landsmann, den Wasserträger, sowie den javanischen Kutscher vorstellte und diesen allen zu verstehen gab, daß sie in ihr die neue Hausherrin und meine Stellvertreterin zu sehen und zu achten hätten. Ich fühlte mich frei und leicht, nachdem ich ihr diesen Beweis meines vollen Vertrauens gegeben hatte, und blickte gelassen in die Zukunft.

Damit war für mich die Zeit da, an die Arbeit zu gehen. Ich sagte zu Simujah: „Auf Wiedersehen!“, zog mit meinem Rotangstod in der einen und dem Empfangsbuch in der andern Hand auf die Abteilung hinaus, um, von Scheune zu Scheune gehend, den eingelieferten Tabak abzunehmen.

Gegen elf Uhr kehrte ich zurück und war eben daran, mich zu erkundigen, ob und wieweit mein neuer Hausgeist sich in die ungewohnte Lage und Umgebung eingelebt habe, als ich unten vor dem Hause ein lautes Männergeheiß und wildes Fluchen vernahm. Ich begann Schlimmes zu ahnen, als Simujah sich ängstlich und bleich vor Schreck hinter meinem Rücken zu bergen suchte. „Sie kommen, sie kommen!“ rief sie, „sie wollen mich holen!“

Jetzt fiel mir also die Aufgabe zu, den lieben Flüchtling in Schutz zu nehmen; sie vertraute sich ohne Bedenken ihrem jungen Hausherrn an, obschon sie mich aus meiner Handlungsweise noch wenig kannte. „Meine Verwandtschaft ist wütend über meine Flucht; sie kommen, um mich zurückzufordern. Schütze mich, Herr; ich will es dir danken!“ drang sie kindlich in mich.

Ich trat hinaus und nahm oben an der Treppe Stellung, um zu sehen, was da vorging. Ein älterer dunkler Malaie erging sich in wilden Gebärden, und neben ihm stand ruhig ein junger Mann mit hellem, kindlichem Angesicht, der aber an der Empörung des Alten, dem finstern Ausdruck nach, ernstern Anteil nahm. Mit heftigen Worten verlangte der Alte seinen Schützling zurück, der ihm geraubt worden sei, nämlich die Frau des Tuanfu, der sich das nie und nimmer gefallen lasse. Ich antwortete ihm ruhig, die Frau sei aus eigenem Antrieb zu mir gekommen und wisse wohl, was sie getan habe. „Wenn es so ist“, schrie der Alte, „dann ist sie entlaufen“, und er verlangte sie zurück, indem er behauptete, Simujah gehöre ihm und dem Tuanfu zugleich.

Simujah mochte die Unsicherheit ihrer Lage ahnen. Sie wollte wissen, was verhandelt würde, kam heraus und indem sie sich traulich an mich anschniegte, flehte sie mich an, sie dem Alten ja nicht auszuliefern, da der sie halb totschlagen würde. Zu seiner Forderung fehle ihm jedes Recht.

Der Hadschi jedoch, anstatt sich beschwichtigen zu lassen, fuhr wie ein in den Schwanz gebissener Teufel vor dem Hause herum, suchtelte wie besessen mit seinem Bambusstod, auf den er einen Dolch gesteckt hatte, fluchte der gewissenlosen Mächte und verlangte endlich zu wissen, wer sie zu mir gebracht hätte.

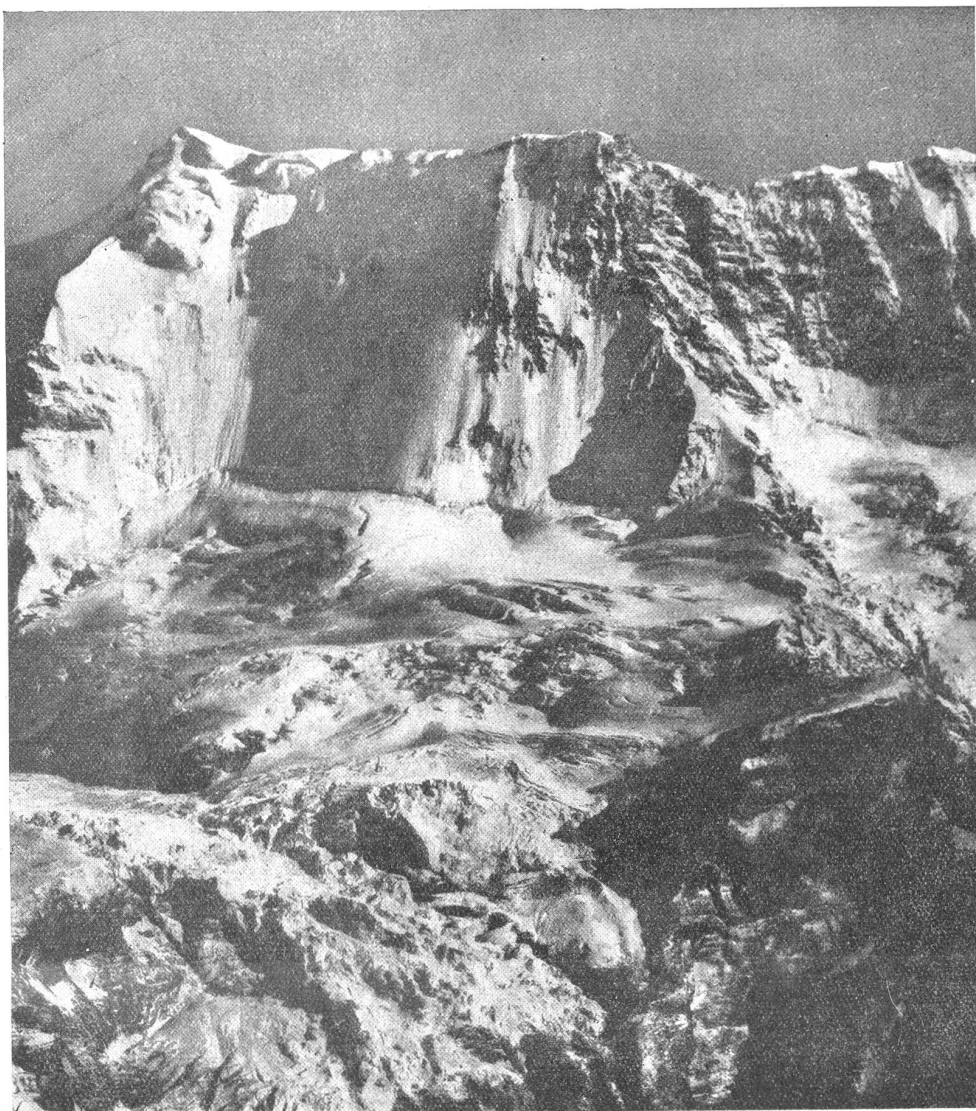
Natürlich verweigerte ich diese Auskunft, erklärte jedoch dem Aufgeregten, ich halte die Frau nicht, sie könne mein Haus jederzeit mit derselben Freiheit verlassen, wie sie es betreten habe. Als Simujah nun erklärte, ihre Selbstauslieferung würde den Tod oder doch sicher die Folter bedeuten, und sich weigerte, mit dem besessenen Dämon zu gehen, verlangte dieser, sie selbst herunterholen zu dürfen.

Nun fühlte ich, daß es Ernst galt. Die drohende Gefahr, sie zu verlieren, zeigte mir den Wert ihres Besitzes, und ich dachte um so weniger daran, sie preiszugeben, als sie meinem Herzen durch ihr unbedingtes Vertrauen und ihre kindliche Anhänglichkeit näher gekommen war. Ich dachte nicht daran, dem indischen Despotismus, der sich da in rohester Untergewalt kundgab, die geringste Einräumung zu machen, und rief dem erbosten Hadshi ein scharfes Halt entgegen, als er Miene machte, die Treppe hinaufzusteigen. Ich faßte meinen Stock, abwehrbereit, fester in die Hand und bedeutete dem Eindringling, zu bleiben, wo er wäre, wenn er nicht die schwere Strafe des Hausfriedensbruchs gewärtigen wolle. Dieser Hinweis wirkte ernüchternd wie ein Kaltwasserstrahl auf den erhitzten Hadshi. Plötzlich sah er ein, daß seine Versuche, mich einzuschüchtern, an meiner Ruhe und Sicherheit, die aus einem reinen Bewußtsein stammten, wie Pfeile an einem Stahlschild abprallten, und trat den gedeckten Rückzug an, indem er mir drohte, er werde die Gelegenheit dem Tuanku hinterbringen.

Simujah beherrschte sich soweit, daß sie ihm und seinem Begleiter ein paar freundliche Worte mitgab und der lieben Tante bald eine angenehme Sendung verhieß.

Wir atmeten erleichtert auf und sahen dem edlen Paare nach, bis es unsern Blicken entwand, und was vielleicht Wochen langamer und nichtsagender Angewöhnung nicht vermocht hätten, hatte dieser Augenblick gemeinsamer Bedrohung bewirkt: Simujahs Mädchen war plötzlich beweglich geworden; es plätscherte vertraulich über die weißen Zähne und die roten Lippen, und ich fühlte, daß meine bescheidene Ritterlichkeit mir ihr Herz gewonnen hatte. Sie betrachtete mich als ihren Retter in der Not und versicherte mir, daß weder ich noch sie vom Tuanku etwas zu befürchten hätte; sie sei im Frieden von ihm gegangen und wisse, daß er ihr nicht grolle.

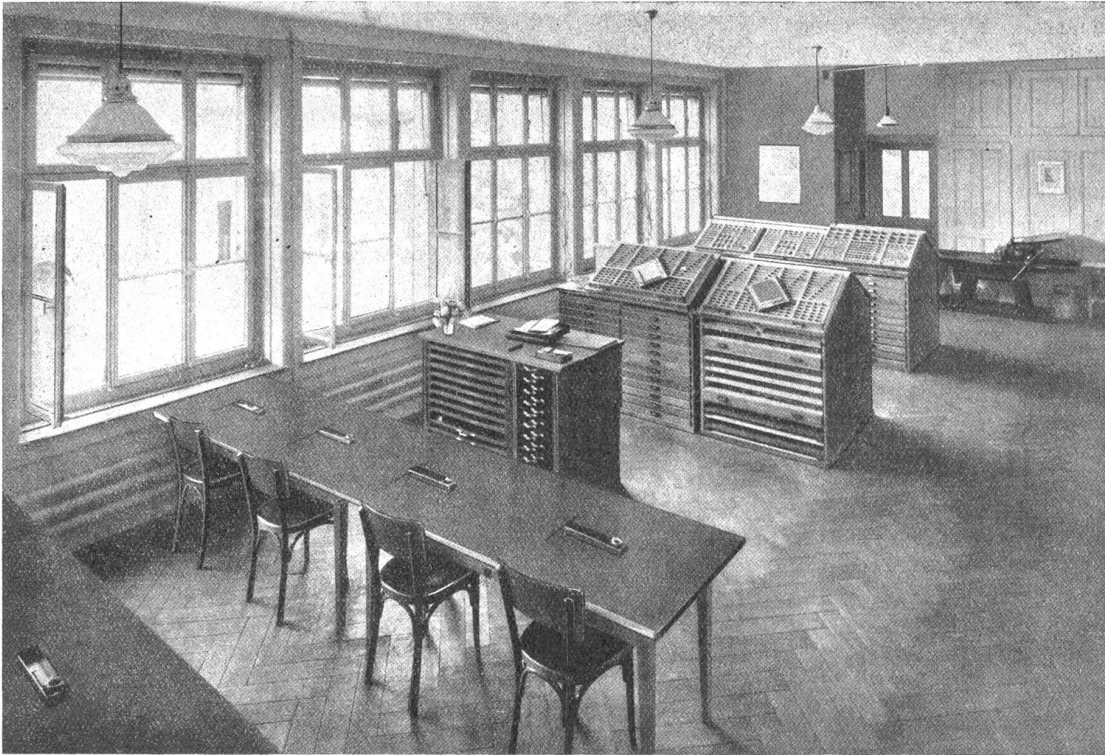
So verlief denn das Mittagmahl in angeregter Unterhaltung, die sich um das Essen wenig kümmerte und doch dem Herzen mehr gab als mannigfaltiger Genuß. Als die Arbeitspflicht mich wieder abrief, empfahl ich meinem Schützling, einstweilen recht schön zu Hause zu bleiben, da sie an diesem Ort, der für die Eingebornen doch eine besondere, durch strenges Gesetz gesicherte Weihe besaß, vor ihrem Verfolger am besten behütet sei.



Ebene Sluh von Mürren aus.

Am Nachmittag langte vom Hauptplatz der Unternehmung der Vorassistent an und berichtete, der alte Hadshi wäre beim Administrateur wegen des Raubes seiner Nichte vorstellig geworden und hätte auch dort mit dem Zorn des Fürsten gedroht. Er komme, um mich im Auftrag unseres gemeinsamen Geschäftsherrn darauf aufmerksam zu machen, daß nach holländischem Gesetz jede Beleidigung des Fürsten die Landesverweisung nach sich ziehe. Obgleich der Bote selber nicht an eine solche Gefahr glaubte, riet er mir, in seinem Namen, den Tuanku selbst, der ja ein gutmütiger Mann sei und es gerne sehe, wenn Europäer sich zu ihm bemühten, in der für mich wichtigen Angelegenheit anzugehen. Neugierig wie er war, wünschte er zur Belohnung für seinen Rat und seine Botschaft die heißumstrittene Frau von Angesicht zu sehen, was ich ohne weiteres gewährte. Und es war für mich eine neue Beruhigung und Genugtuung zu sehen, mit welcher Würde und Sittsamkeit sie den Zudringlichen empfing; gerade so, wie sie vordem an hohen Festtagen den Würdenträgern den Huldigungsgruß zurückgegeben hatte.

Die Drohung mit dem Einschreiten des Tuanku und der Landesverweisung kam mir aber doch etwas ungemütlich vor, um so mehr, als meine Zuneigung zu Simujah



Aus den neuen Schulräumen der Gewerbeschule Bern. — Der Seheraal.

gerade durch die sich ergebenden Schwierigkeiten im Wachsen begriffen war; auch durfte ich meine Zukunftspläne, die sich mit meiner äußern Wohlfahrt befaßten, nicht leichtfertig aufs Spiel setzen. So reifte in mir nach kurzer Erwägung der Entschluß, dem Löwen ohne Zaudern in den Rücken zu greifen. Obschon mir Simujah versicherte, ich laufe keine Gefahr, steckte ich doch einen Revolver zu mir, um mindestens gegen allfällige Angriffe der feindlichen Verwandten gewappnet zu sein. (Fortsetzung folgt.)

Neue Räume für die Gewerbeschule Bern.

Die Gewerbeschule Bern besitzt nunmehr für einige Berufskategorien Unterrichtsräume, die zufolge ihrer modernen Einrichtungen nicht bald ihresgleichen finden dürften. Durch Miete kam sie in den Besitz der ehemaligen Lithographie Hubacher an der Seftigenstraße, wo sie nunmehr Schulräume für Seher und Drucker, sowie für Coiffeure und Coiffeusen eingerichtet hat.

Der erste Stock ist in eine moderne Druckerei umgewandelt. In dem einen Saal befinden sich Sekregale, Flachregale, Formenregale usw., im ganzen 10 Arbeitsplätze, sowie zweierlei Schriften. Ferner sind Plätze für den theoretischen Unterricht geschaffen. Im zweiten Saal wurden verschiedene Pressen, sowie Utensilien zum Drucken aufgestellt. Ueberall sind schöne Schränke zum Unterbringen des Materials eingerichtet.

Nicht weniger interessant und komfortabel sind die Einrichtungen für die Coiffeusen und Coiffeure. Da stehen in Reih und Glied sechs Waschtische mit Kalt- und Warmwasser unter schönen, großen Spiegeln, und davor bequeme Stühle. Zu jedem Platz gehört ein eingebauter Föhn. Hier üben sich die angehenden Coiffeusen und Coiffeure in den verschiedenen Haarbehandlungen und zwar an Modellen, die sich aus jungen Mädchen der Nachbarschaft rekrutieren. In einem zweiten Saal stehen lange Tische, auf die eine Gaseinrichtung aufmontiert werden kann. Sehr bequem sind die eisernen Sitze mit federnden Rücklehnen. In diesem Raum üben sich die jungen Leute an Postarbeiten. In

einem Nebenraum befinden sich Kästen zum Aufheben der Modelle und zum Trocknen der Modellierarbeiten.

Auf beiden Stockwerken sind auch Zimmer für die Lehrer eingerichtet worden.

Außer diesen Lehrmöglichkeiten erstellt die Gewerbeschule eine Lehrhalle unterhalb den jetzigen Lehrwerkstätten bei der Lorrainebrücke. Hier sollen Zimmerleute, Maurer, Maler und Gipser Unterrichtsräume erhalten.

Die neue Gewerbeschule ist nur noch eine Frage der Zeit.

Höchstwahrscheinlich wird sie an den Ort, wo nunmehr die Lehrhalle erbaut wird, zu stehen kommen. Damit wird den großen Nebelständen, die heute in bezug auf

Unterrichtsräume bestehen, abgeholfen werden. Die Gewerbeschule Bern hat sich in den letzten Jahren derart entwickelt, daß über 2400 Schüler sie besuchen. Neben dem Unterricht für Lehrlinge und Lehrtöchter werden auch Kurse für Ausgelernte durchgeführt. So wurden vergangenes Jahr abgehalten: ein Praktikum für Coiffeure und eines für Coiffeusen, ein Kurs für Handvergoldener für Buchbinder, einer für Holzmodellieren für Zimmerleute, ferner Kurse für Lithographen, Typographen, Damenschneider und Schneiderinnen usw. Es werden stets auch Exkursionen und Vorträge abgehalten, welche erstere in Industrien und Anlagen verschiedener Kategorien führen. H. L.

Bilder aus Neapel.

Von J. D. Kehrl.

Hier einige Bilder aus dem Leben Neapels, zwanglos aufgezeichnet, wie sie mir eben einfallen.

Ein Junge läuft uns nach. Die bekannte Handbewegung. In ein Gespräch vertieft, achten wir seiner nicht. Er schlägt einen Purzelbaum, einen zweiten, wird ungeduldig und ruft uns frech-dreist zu: „Non faccio le gabriole per niente!“ Dieser Ausspruch, den wohl manch einer schon gedacht, aber nicht ausgesprochen hat, erzielt die gewünschte Wirkung: grinsend nimmt der Junge seine Soldi entgegen.

* * *

An der Via Caracciolo: Ich werde auf einen Mann aufmerksam, der neben seinem Eselsgefährten am Boden kauert. Er hat den Verschluß einer Wasserleitung geöffnet, das Wasser sprudelt hervor und bildet eine kleine Pfütze, in die der Mann sein Brot taucht, um es aufzuweichen. Er hat sonst nichts Eßbares.

Hier gleich eine Bemerkung über das Wasser. Wir waren vor der Abreise gewarnt worden, in Neapel ja kein Wasser zu trinken. Ein Arzt gab uns sogar den Rat, auch den Mund nur mit Mineralwasser zu spülen. Schon in der Pension fiel uns auf, daß zum Essen stets frisches Brunnenwasser aufgestellt wurde. Auf unser erstauntes Fragen gab man uns zur Antwort, fast ein jeder komme